



1 GROSSACHSENHEIM,
Gesamtansicht des Badegebäudes
von Südosten.

Ingo Stork: Das große römische Landgut bei Grossachsenheim, Stadt Sachsenheim, Kreis Ludwigsburg

Eine charakteristische Siedlungsform des rechtsrheinischen Teils der römischen Provinz Obergermanien bilden die Villae rusticae – Gutshöfe verschiedenster Größe und Ausstattung, die die Versorgung der Dörfer und Städte mit landwirtschaftlichen Produkten sicherstellten. Obwohl in Baden-Württemberg weit über tausend solcher Landgüter entdeckt worden sind, konnte bisher kaum eine Anlage in ihrer Gesamtheit ergraben werden. Zumeist kennt man nur die Grundrisse einzelner Gebäude oder erschließt das ehemalige Vorhandensein eines Gutshofs aus Funden und Mauerresten.

Dabei bieten die Villae rusticae für die Beurteilung der ländlichen Besiedlung in römischer Zeit wesentliche Aussagemöglichkeiten. So lassen sich Fragen der inneren Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe klären, wie auch Stellung und Unterbringung handwerklicher Produktionsstätten. Darüber hinaus werden auch wirtschaftliche Aspekte des Warenaustauschs mit dem Umland und die damit verbundene Romanisierung der einheimischen Bevölkerung beleuchtet. Neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet kann man jedoch nur durch moderne planmäßige und vollständige, d. h. nicht zuletzt auch kostenintensive Ausgrabungen gewinnen.

Der Gutshof von Grossachsenheim, Flur „Holderbüschle“ soll hier exemplarisch vorgeführt werden, um die Probleme, die derartige Anlagen für die Bodendenkmalpflege aufwerfen, darzustellen.

Die Villa rustica von Grossachsenheim befindet sich 4 km östlich des Ortes auf der rechten Talseite der Metter, einem Nebenfluß der Enz. Wiewohl an einem Nordhang errichtet, ist ihre Lage typisch: Beide Talseiten sind kilometerweit einsehbar, Wasser steht nicht nur durch den Fluß, sondern auch aus mehreren Quellen zur Verfügung, die lößbedeckte Hochfläche im Süden bietet beste Möglichkeiten für Ackerbau.

Im 19. Jahrhundert schon berichtet der Bietigheimer Oberförster Friedrich August Fribolin (1821–1910), daß hier um 1850 römische Mauern aufgegraben und „Münzen und Gerätfunde verschleppt“ worden waren. Seine Kartierung zeigt bereits eine Ausdehnung römischer Baulichkeiten auf einem Areal von 200 m Länge. Hinweise auf eine Ruinenstätte gaben auch die Flurnamen „Mäurich“, „Holderbüschle“ und „Höllbrunnen“, zu denen noch die Sage von einem versunkenen Schloß kommt. Den Landwirten waren die Ruinen, deren Schutthügel noch in den 20er Jahren deutlich sichtbar waren, bestens bekannt. 1923 war man bei Feldarbeiten schon auf ein Steinrelief der Pferde- und Fruchtbarkeitsgöttin Epona gestoßen. Nachschürfungen eines Arztes ergaben dann u. a. Reste eines hypokaustierten Gebäudes und bemalten Wandverputz. O. Paret ermittelte darauf durch Begehungen eine Gutshofanlage von 200 × 300 m Ausdehnung. Der Eponastein war nach dem 2. Weltkrieg zeitweise in Grossachsenheim ausge-

stellt. Nicht nur in der Fachliteratur, sondern auch in zwei Heimatbüchern der Stadt Sachsenheim wurde die Anlage behandelt.

Dennoch erfuhr 1964 das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege (Stuttgart) nichts vom Bau eines Umspannwerks im Westteil des Gutshofgeländes. Eine Besichtigung der bereits ausgeräumten Baugrube erbrachte 1965 nur die Feststellung, daß die Hauptschuttflächen der Anlage noch östlich außerhalb des Bauareals lagen. Wie wir heute wissen, wurden schon damals römische Mauern, die teilweise zum Hauptgebäude des Gutshofs gehörten, abgeräumt. Der einzige Fund, der dem Denkmalamt zur Kenntnis gelangte, war eine Münze des Antoninus Pius. Ob bei weiteren Bauarbeiten südlich des Umspannwerks römische Reste auffielen, ist unbekannt, zumindest die römische Hofmauer muß damals jedoch z. T. überbaut worden sein.

1971 wurde seitens des Landesdenkmalamts in der Anhörung zum Flächennutzungsplan der Stadt Sachsenheim gegenüber Stadt, Regierungspräsidium und Landratsamt festgestellt, daß „solche umfangreiche römische Gutshöfe im Lande nur noch selten sind und als Denkmal, wenn auch oberirdisch nicht besonders sichtbar, erhalten werden sollten“. In der Genehmigung des Flächennutzungsplans, dem Plan selbst und dem Erläuterungsbericht wurde die Villa rustica 1974 dementsprechend als Schutzfläche aufgeführt. Außerdem wurde festgelegt: „Bei Veränderungen des Bodens, gleich welcher Art, ist vorher das Landesdenkmalamt, Abteilung Bodendenkmalpflege ... entsprechend zu verständigen.“ Der Flächennutzungsplan sah eine Erweiterung des Industriegebiets nur nach Westen, also außerhalb des Gutshofs, vor. Nachdem 1979 auch die Liste der Bodendenkmale Landratsamt und Stadt übergeben worden war, schien damit eine Erhaltung der Anlage langfristig gewährleistet. Tatsächlich war jedoch damals bereits ein Bebauungsplan für das Areal ausgearbeitet, der 1975 vom Landratsamt genehmigt wurde. Eine Anhörung des Landesdenkmalamts hatte nicht stattgefunden. Der weitere Ablauf war nun vorprogrammiert: Ende Mai/Anfang Juni 1981 wurden durch einen 3 bis 4 m breiten und 2,5 m tiefen Kanalisationsgra-

ben auf 200 m Länge römische Befunde: Mauern, Keller, Heizungsanlagen, Estrichfußböden, Abfallgruben durchschlagen und zerstört.

Da die ausführende Baufirma keinen Hinweis auf mögliche Bodenfunde erhalten hatte, schenkte man bei den Arbeiten den römischen Resten keine Aufmerksamkeit: Die Mauern habe man für modern gehalten. Die Fundmeldung an das Landesdenkmalamt, Abteilung Bodendenkmalpflege in Stuttgart, erfolgte durch einen Privatmann. Bei der Besichtigung der Baustelle zeigte sich, daß die Profilwand an mehreren Stellen schon durch Raubgräber zerwühlt war. In Besprechungen mit Stadt, Landratsamt und Regierungspräsidium erwies sich, daß keine Möglichkeit zur Erhaltung der Anlage mehr bestand: Planung, Erschließung und Grundstücksvergaben waren bereits zu weit fortgeschritten. Die Abteilung Bodendenkmalpflege sah sich mit einer Großgrabung konfrontiert, die sofort durchgeführt werden mußte.

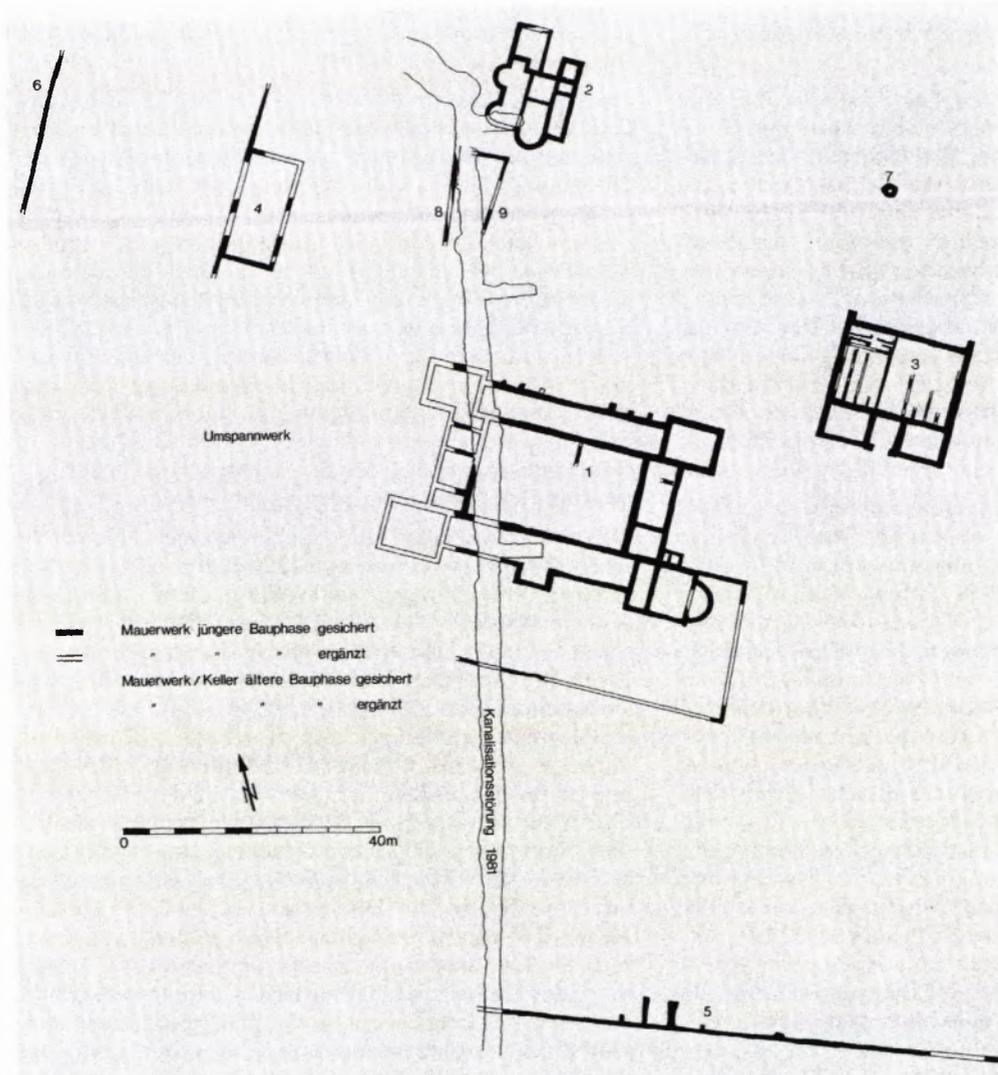
Die archäologischen Untersuchungen der Jahre 1981 und 1982 dauerten insgesamt 12 Monate. Zeitweise waren über 20 Grabungshelfer im Einsatz. Die Stadt Sachsenheim förderte die Arbeiten durch Hilfe in technischen Belangen und eine namhafte Spende. Hierfür sei Herrn Bürgermeister Lüth besonders gedankt. Auch allen unentgeltlich mitarbeitenden Helfern möchte ich hier meinen herzlichen Dank aussprechen. Dringende Bauvorhaben forderten mehrfach Änderungen des Grabungskonzepts. So mußte 1981 bis in den Dezember hinein gegraben werden; 1982 folgten die Bauarbeiten dem Fortgang der archäologischen Untersuchungen auf dem Fuße. Aber auch unerwartete Grabungsergebnisse mußten in die Disposition einbezogen werden. Neben den römischen Anlagen kamen zwei jungsteinzeitliche Siedlungen der Bandkeramik und der Schussenrieder Kultur, eine hallstattzeitliche sowie eine früh- und eine spätlatènezeitliche Siedlung zum Vorschein. Durch mehrere Umbauten und Erweiterungen des Gutshofs waren die Befunde komplizierter als zunächst angenommen. Schließlich ergaben sich Fundstellen selbst in Arealen, die man anfangs für fundleer gehalten hatte. Die Ausgrabungen stießen in der Öffentlichkeit auf lebhaftes Interesse. 50 Führungen, u. a. auch

2 KALTBADERAUM des Badegebäudes mit Abwasserkanälen, Aufnahme von Osten.



3 SÜDÖSTLICHER ECKRISALIT des jüngeren Hauptgebäudes mit beheiztem Wohnraum, von Westen.





4 PLAN des römischen Gutshofes in seinem jüngsten Baustadium (3. Jh. n. Chr.). 1 Hauptgebäude (Wohnhaus), 2 Bad, 3 Wirtschaftsgebäude (Speicher), 4 Stall, 5 Hofmauer mit Tor von Süden, 6 Hofmauer im Westen, 7 Brunnen, 8 u. 9 weitgehend zerstörte, nicht näher bestimmbare Gebäudereste.

für Schulen, vier Vorträge und eine abschließende Ausstellung wurden durchgeführt. Wenn darüber hinaus noch fünf Notbergungen in der weiteren Umgebung von der Grabung aus betreut werden konnten, so ist dies vor allem dem unermüdlichen Einsatz von Grabungstechniker F. Maurer zu verdanken.

Insgesamt wurden über 8000 m² flächig und in Schnitten aufgedeckt. Bei weiteren 2400 m² überwachten wir das Abschieben im Zuge der Bauarbeiten und nahmen die anfallenden Befunde soweit wie möglich auf. Damit sind auf über 1 ha des 1,8 ha großen Baugebiets die archäologischen Befunde erfaßt worden. Während die römischen Steinbauten auf diese Weise wohl vollständig ergraben werden konnten, ist dies bei den vorgeschichtlichen Anlagen und den römischen Holzbefunden nicht der Fall. Hier galt es denkmalpflegerisch abzuwägen, inwieweit Kosten und Zeitaufwand mit dem archäologischen Ertrag und wissenschaftlichen Ergebnis in Einklang zu bringen waren. Die Entscheidungen mußten dabei nach den Gesichtspunkten des Erhaltungszustandes und der wissenschaftlichen Bedeutung getroffen werden. So mußte z. B. auf eine weitere Freilegung der römischen Holzgebäude verzichtet werden, da sie größtenteils durch jüngere Steinbauten gestört waren – ein Gesamtbild der Holzbauphase des Gutshofs also ohnehin nicht mehr zu gewinnen

war. Bei den bandkeramischen Anlagen hatten sich Hausgrundrisse infolge Erosion nicht erhalten, weshalb eine vollständige, flächige Freilegung dieses Areals nicht in Betracht kam. Andererseits untersuchten wir die Schussenrieder Siedlung wegen des wissenschaftlichen Werts der Funde und Befunde möglichst weitgehend. Leider hatten die jüngeren Siedlungsreste aus keltischer Zeit stark unter Erosion und der römischen Überbauung gelitten, so daß es nicht sinnvoll schien, ihnen den gleichen Stellenwert wie den Befunden anderer Perioden einzuräumen.

Der römische Gutshof erreicht in seiner größten Ausdehnung eine umfriedete Fläche von 170 × 260 m, das sind etwa 4,5 ha. Seine südwestlichen Teile sind heute überbaut und unzugänglich innerhalb des Geländes des Umspannwerks und moderner Industriebauten. Die nördliche Begrenzungsmauer konnte während der Grabung nicht festgestellt werden. Sie folgte wohl dem Verlauf der Niederterrassenkante, die sich allerdings seit römischer Zeit verändert haben wird. Nach Osten erstreckt sich der Gutshof außerhalb des Baugebiets bis in die Gemarkung Bietigheim-Metterzimmern. Durch die Grabungen sind schätzungsweise zwei Drittel der ursprünglich vorhandenen Baulichkeiten erfaßt worden. Erhaltung und Fundanfall nahmen infolge der Hangerosion von Norden nach Süden ab. Während et-

wa die Ruine des Badegebäudes am Hangfuß überdeckt und dadurch mittelalterlichem Steinausbruch entzogen war, stand das Hauptgebäude an der Hangkuppe: Deshalb waren dort nicht nur die Kulturschichten aberodiert, sondern auch die leicht zugänglichen Mauern bis auf geringe Reste ausgebrochen.

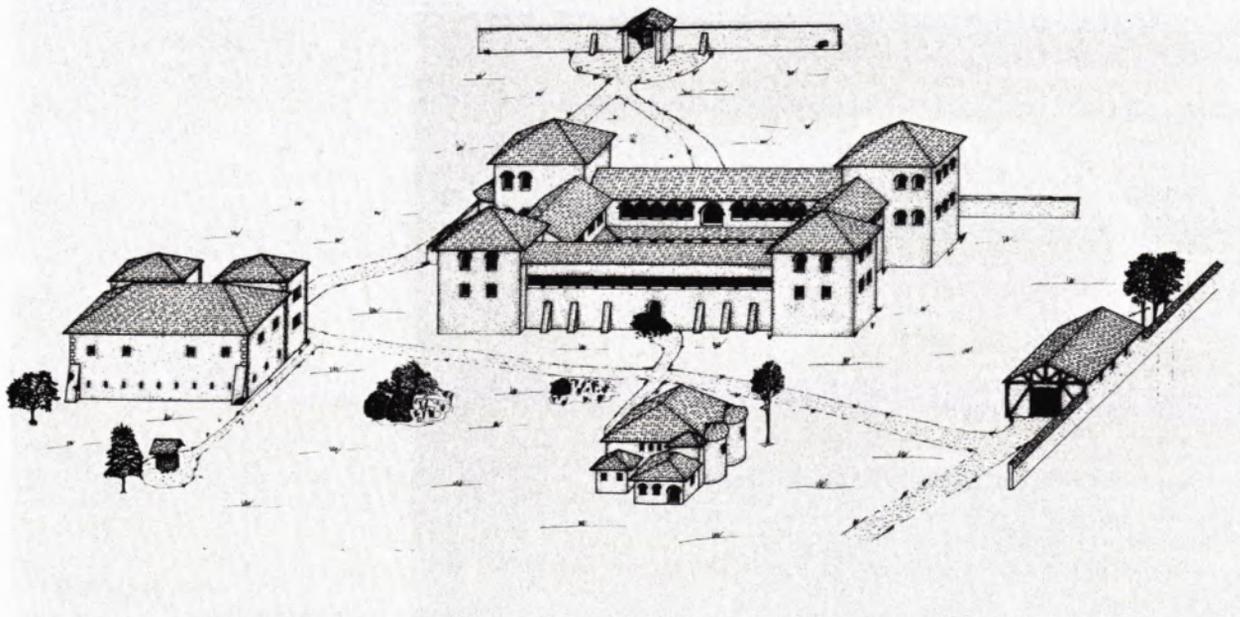
Als ein wesentliches Ergebnis können unsere Untersuchungen die Abfolge verschiedener Bauphasen und Bauetappen herausstellen. Reste von Holzgebäuden bilden die älteste römische Bauphase. Eines dieser Gebäude war über 23 m lang, dreischiffig und in Schwellbalkentechnik errichtet; aufgrund jüngerer Überbauung ist es nur fragmentarisch erhalten. Daher läßt es keine sichere Ansprache seines Bautypus zu, erinnert aber an „Streifenhäuser“, wie wir sie aus römischen Zivilsiedlungen kennen. Leider kann der Beginn der Holzbauphase mangels Funden nicht datiert werden, so daß wir nur in Analogie zu anderen Befunden das späte 1. Jahrhundert n. Chr. als Gründungszeit vermuten möchten.

Die zweite Hauptbauphase brachte den Ausbau in Stein und fällt in die 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Dieser Periode lassen sich ein Eckrisalitbau von 16,5 m Frontbreite, die Reste eines 10 m langen einfachen Rechteckbaus, drei Keller, eine Zisterne und die Hofmauer mit Toranlage zuweisen. Bedauerlicherweise war diese Bauphase stark durch jüngere römische Neubauten und die moderne Kanalstörung in Mitleidenchaft gezogen. Die Ablösung der Holz- durch die erste Steinbauperiode vollzog sich wohl in Etappen, die im einzelnen anhand des Fundmaterials noch herauszuarbeiten sind. Aus der Kellerverfüllung des östlichen Eckrisalits stammt u. a. die qualitätvolle kleine Bronzefigur eines sitzenden Barbaren mit Broten. Der Stil der Darstellung läßt an das späte 2. bis frühe 3. Jahrhundert denken. Zu dieser Zeit muß der Keller hauptsächlich mit Bauschutt verfüllt worden sein, in dem sich eine Vielzahl von Freskenbruchstücken fand. Dieser Bau-

schutt gehörte wahrscheinlich zum Risalitgebäude, das dem Neubau eines Bades weichen mußte. Vermutlich dürfen wir in dem Risalitbau das Hauptgebäude der älteren Anlage erblicken. Dafür spricht auch, daß er wie das jüngere Hauptgebäude nordwestlich des Hoftors lag.

Mit der zweiten Steinbauphase erfolgte eine völlige Neukonzeption der gesamten Gutsanlage. Besonders auffällig ist die außerordentliche Erweiterung des Areals in Verbindung mit einer Vergrößerung der Gebäude. Die Hofmauer verlegte man um rund 80 m nach Süden und 10 m nach Westen, wodurch sich der eingefriedete Innenraum mehr als verdoppelte. Diese Neumaßnahmen erforderten den Abbruch der älteren Hofmauer und des älteren Hauptgebäudes. Sie sind also, anders als beim Übergang von der Holz- zur ersten Steinbauphase, in einem Zuge durchgeführt worden. Die Anlage weist eine klare Konzeption auf. Gegenüber der älteren Steinbauphase verschob sich die Ausrichtung der Gebäude geringfügig. Im Zentrum (Abb. 4, Nr. 1) befand sich nun anstelle des älteren Hoftors das Hauptgebäude, das Wohnhaus des Gutsherrn, mit vier Eckrisaliten und einem Innenhof. Mit einer erschließbaren Frontlänge von mindestens 53 m (exakte Angaben sind wegen der Störung durch das Umspannwerk nicht möglich) zählt das Gebäude zu den größten Anlagen Baden-Württembergs (Bondorf 54 m, Hechingen-Stein 46 m, Rottenburg-Kreuzerfeld 40 m). Der halbrunde Annex des Südostrisalits ist nach Fertigstellung des Gebäudes angesetzt worden, wie überhaupt an diesem Risalit noch weitere, spätere Veränderungen feststellbar sind (Abb. 3). Mindestens ein Wohnraum besaß eine Fußbodenheizung, mehrere Räume waren mit Wandmalereien versehen. In der Kellerfüllung des Nordwestrisalits fanden wir eine Knochenflöte, die aus dem Oberschenkel eines Kranichs (Bestimmung M. Kokabi) geschnitzt ist (Abb. 6). Zusammen mit weiteren

5 REKONSTRUKTIONSVERSUCH der wichtigsten Gebäude der jüngsten Bauphase des Gutshofs von der Flußseite (Rückfront).



qualitätvollen Funden belegt sie den Lebensstandard der römischen Bewohner. Eine Einfriedungsmauer vor der Südfront des Hauptgebäudes könnte Gartenanlagen umgrenzt haben.

Am besten erhalten war das Badegebäude (Abb. 1 u. 2), dessen Mauern noch bis zu 1 m Höhe erreichten. Es handelt sich um ein Bad vom „Blocktypus“. Seine Ausmaße betragen rund 14 × 19 m. Besonders das Kaltwasserbecken vermittelte mit Plattenboden und dem Abflußrohr aus Blei eine gute Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen des ebenfalls mit Wandmalereien versehenen Kaltbaderaumes. Die Innenausstattung genügte gehobenen Ansprüchen. Hier stand wahrscheinlich auch eine unterlebensgroße, vollplastische Steinstatue einer Göttin (Venus?), von der allerdings nur noch der rechte Fuß entdeckt werden konnte. Auch eine importierte Marmorschale (Abb. 7) ist in Zusammenhang mit dem Badebetrieb zu sehen. Überlegungen, das Badegebäude zu erhalten und zu konservieren, ließen sich aus Planungs- und Kostengründen nicht realisieren.

Eines der bemerkenswertesten Gebäude stellt der große Bau nordöstlich des Wohnhauses dar. Nachdem er zweimal umgebaut und vergrößert worden war, zeigt das jüngste Stadium einen massiven, 20 × 19 m messenden Baukörper mit zwei im Süden vorgesetzten, risalit-

artigen Kopfbauten, die eine 2,6 m breite Einfahrt flankierten. Der nördliche Teil der Anlage wurde durch einen Mittelgang in zwei rechteckige Räume geteilt, die schmale, von Norden nach Süden verlaufende Mäuerchen als Widerlager für einen abgehobenen Bretterboden aufwiesen. Der westliche dieser Räume besaß in einem abgetrennten Teil eine Feuerstelle, von der Heizkanäle abzweigten. Ob sich auch im östlichen Raum eine solche Anlage befunden hat, ist aufgrund der schlechteren Erhaltung ungewiß. Beide Innenräume zeigten starke Brandflächen und Brandschutt, auch die Mauern waren durch Brand stark gerötet, so daß wir eine Zerstörung durch Feuer annehmen. Zwar sind mehrere ähnliche Grundrisse bekannt, doch kann man die Funktion dieses Wirtschaftsgebäudes nicht eindeutig klären. Die abgehobenen Fußböden erinnern an Speicherbauten für Feldfrüchte; eine Deutung, auf die auch eine Pflugschar, die innerhalb der Brandschicht lag, hinweisen könnte. Die Heizanlage würde dann zum Trocknen oder Darren von Getreide gedient haben. Nicht ganz ausschließen möchte ich aber auch eine Interpretation als Werkstattbau.

Von den sonstigen Baulichkeiten der zweiten, jüngsten Steinbauphase seien die Hofmauer mit angebautem Stall und einfachem Hoftor sowie ein Brunnen erwähnt.



6 KNOCHENFLÖTE aus dem Oberschenkelknochen eines Kranichs geschnitzt; spätes 2. bis frühes 3. Jh. n. Chr.



7 GROSSE MARMORSCHALE nach der Restaurierung.



8 RITZINSCHRIFT auf einem Scherben; erhalten ist noch eine Gewichtsangabe.



9 BLEIGEWICHT mit Bronzeblechummantelung.



10 OHRRINGANHÄNGER aus Goldblech mit Fassungen aus Golddraht für rote oder blaue Glaspasten, 3. Jh. n. Chr.; Größe 2,3 cm.

Wenn wir nach den wirtschaftlichen Grundlagen des Gutshofs fragen, so sind natürlich an erster Stelle Produktion und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu nennen. Darüber hinaus lassen sich Schmieden durch zahlreiche Eisenschlacken erschließen. Auch eine Ziegelei könnte, wie in Ludwigsburg-Hoheneck, zum Gutshof gehört haben, denn die Abwasserkanäle des Bades waren mit Fehlbränden von Dachziegeln abgedeckt. Innerhalb des Grabungsgeländes fanden sich allerdings keinerlei Spuren dieser vermuteten Ziegelei. Ob die Handwerksbetriebe der Villa rustica auch über den eigenen Bedarf hinaus produziert haben, ist schwer zu entscheiden. Der rege Warenaustausch mit dem Umland wird am Fundgut ablesbar. Neben importierten Luxusgütern aus dem Besitz des Gutsherren, wie z. B. Gläsern und Terra Sigillata, mußten etwa die einfachere Gebrauchskeramik und die mit Wein, Öl oder Fischsaucen gefüllten Amphoren von auswärts bezogen werden.

Verschiedene Einzelfunde geben Einblick in den täglichen Wirtschaftsbetrieb. Auf einem Krugscherben (Abb. 8) ist noch die Ritzinschrift „p(ondo) CVIII“ (108 römische Pfund = 35,36 kg) erhalten, der Rest der Aufschrift mit weiteren Angaben ist weggebrochen. Nach freundlicher Auskunft von K. H. Dietz (München) dürften hier neben der Gewichtsangabe noch der Inhalt und der Name des Gefäßes genannt gewesen sein. Auch die Erzeugnisse des Gutshofes mußten gewogen und „verbucht“ werden können: Hier sind mehrere Schreibgriffel (für Wachstäfelchen) und ein Bleigewicht (Abb. 9) erwähnenswert.

Eine gute Vorstellung vom Aussehen des Gutshofes in seiner jüngsten Bauphase, im 3. nachchristlichen Jahrhundert, vermittelt der Rekonstruktionsversuch (Abb. 5). Halten wir aber fest, daß durch die Ausgrabung nicht alle Baulichkeiten erfaßt werden konnten, da sie teils modern überbaut sind, teils außerhalb des archäo-

logisch untersuchten Baugebiets liegen, so wird man nach Analogien bei einer derartigen Anlage ein Wohnhaus für das Gesinde, weitere Wirtschaftsgebäude wie Stallungen und vielleicht auch einen Kultbau postulieren dürfen.

Nähere Aussagen zum Ende der Gutsanlage bedürfen noch einer detaillierten Auswertung der zahlreichen Funde und Befunde. Erste Hinweise könnten hier Funde aus der Latrine des Bades geben. Der goldene Ohringanhänger (Abb. 10) entspricht in Technik und Stil Schmuckstücken aus Schatzfunden, die allgemein mit dem Alamanneneinfall des Jahres 233 n. Chr. in Verbindung gebracht werden. Als Siedlungsfund wäre er außergewöhnlich. Da zudem im engen Umkreis des Fundes zwei Denare und ein Ass lagen, die zwischen 219 und 232 n. Chr. geprägt worden sind, möchte ich einen zerstreuten Schatzfund nicht ausschließen.

Die Untersuchung des Gutshofes von Großsachsenheim wirft weitere Fragen auf, die hier nur angedeutet werden können. Welche Ursachen hatte etwa die Arealerweiterung, die ja mit schnell ausgeführten, großzügig angelegten Neubauten einhergeht und der Anlage ein domänenartiges Aussehen verleiht? Wie hat man sich das administrative Verhältnis zum inschriftlich bekannten Vicus Matisonensium, der Dorfgemeinde der Bewohner des Mettertals (im Raume Bietigheim) vorzustellen?

So zeigt der Gutshof von Großsachsenheim beispielhaft, wie bodendenkmalpflegerische Maßnahmen nicht nur zu einer Vermehrung musealen Guts führen, sondern überhaupt erst die Grundlagen für die Erweiterung unserer historischen Kenntnisse schaffen.

Dr. Ingo Stork
LDA · Bodendenkmalpflege
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1